Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 26 (2019)
Heft: 288

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Sonderausstellung «Kinder im KZ Bergen-Belsen» kommt nach St.Gallen. Von Roman Hertler 44

Elio Riccas zweites Album *Lovely Underground.* Von David Nägeli 46

Bassistin Martina Berther über die Lust am Experiment, Frauen in der Musikszene und den Vaterschaftsurlaub. Von Corinne Riedener 47

Der weisse Vogel, der Hut und die Prinzessin: Begegnungen mit Helen Meier. Von Charles Linsmayer und Peter Surber 48

Ivo Ledergerber bringt zu seinem 80. Geburtstag lyrische *Alltagsgrübeleien* im Waldgut-Verlag heraus. Von Richard Butz 50

Christian Labharts *Passion*: Eine Reise durch die letzten 50 Jahre – und ins Innere eines zaudernden Aktivisten. Von Corinne Riedener 51

Sterben helfen am Theater St.Gallen: ein Probenbericht. Von Peter Surber 52

Salvatore Vitale in der Fotostiftung Winterthur. Von Kristin Schmidt 54

Die Stadtprojektionen gehen in die dritte Runde, diesmal in den St.Galler Quartieren Lachen und St.Otmar. Von Andri Bösch 55

Am Schalter im April: Kino – Eine Zeitreise.

Boulevard 57

Mit Leichen zählen lernen

Die Sonderausstellung «Kinder im KZ Bergen-Belsen» kommt nach St.Gallen. Dass sie ausgerechnet hier Halt macht, ist kein Zufall. Für einige Hundert Jüdinnen und Juden aus dem norddeutschen KZ, darunter etliche Kinder, war St.Gallen 1944/45 die erste Station in der Freiheit.
Text: Roman Hertler

Ungarische Flüchtlingskinder aus dem KZ Bergen-Belsen im Dezember 1944 in St.Gallen.

Was machen Kinder den ganzen Tag im KZ? Wie überleben die kleinsten Inhaftierten? Was und womit spielen sie, wenn sie überhaupt die Kraft dazu aufbringen? Woran erinnern sich die Überlebenden, die den nationalsozialistischen Schrecken mit Kinderaugen mitansahen und am eigenen Kinderleib erfuhren? Es sind grausame, auch unbequeme Fragen. Vielleicht auch deshalb hat die Forschung das Thema bisher vernachlässigt.

Diana Gring hat es sich zur Aufgabe gemacht, nach Antworten zu suchen. Die Historikerin arbeitet in der Gedenkstätte Bergen-Belsen und hat die Sonderausstellung «Kinder im KZ-Bergen-Belsen» kuratiert. Über 125 Interviews haben sie und ihre Kollegen in den vergangenen 20 Jahren mit KZ-Überlebenden mit den Jahrgängen 1933 bis 1945, sogenannten «child survivors», geführt. Herausgekommen ist dabei nicht eine statistisch ausgewertete, umfassende und exakte Beschreibung des Kinderalltags im Konzentrationslager, sondern eine Sammlung von Geschichten, Erlebnissen, Eindrücken und Gefühlen, an die sich die ehemaligen Kinderhäftlinge heute erinnern.

Weitere Gespräche mit «child survivors» wird es am 23. Juni mit Ladislaus Loeb und am 1. September mit Katharina Hardy geben.

Stiefel und Hunde, Leichen und ein Jojo

In der Sonderausstellung «Kinder im KZ Bergen-Belsen», die vom 12. April bis zum 29. September im Historischen Museum St.Gallen gastiert, erzählen Zeitzeugen ganze Geschichten oder blosse Erinnerungsfetzen aus der Perspektive der Kleinsten, also Geschichte von ganz unten: Stiefel und Hunde; stundenlanges Appellstehen und ein SS-Mann, der immerzu Jojo spielt; Zählspiele an Leichenbergen; wer mit seinen Fingern weiter unter die eigenen hervorstehenden Rippen greifen kann, gewinnt.

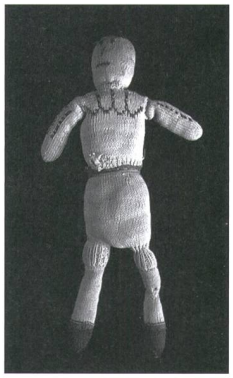
Erzählt werden diese Geschichten anhand von Texten, Videos, Bildern und Objekten, etwa der Lumpenpuppe «Mies», die die kleine Lous Steenhuis-Hoepelman in den Lagern Westerbork, Bergen-Belsen und Theresienstadt stets bei sich trug. Auf explizite Gewaltdarstellung wird weitgehend verzichtet. «Die Schockmethode, wie sie bei uns in den Schulen in den 80er-Jahren angewandt wurde, hat sich nicht bewährt», sagt Diana Gring im Gespräch mit Saiten. Das sei kein selbst auferlegter Maulkorb. «Man muss die Grausamkeit nicht bis in den letzten Winkel ausleuchten, um den Leuten zu vermitteln, wie schlimm es war.»

Gemäss aktuellem Forschungsstand waren während der Jahre 1943 bis 1945, in denen das KZ bestand, rund 120'000 Personen in Bergen-Belsen inhaftiert, darunter etwa 3500 Kinder unter 14 Jahren. In anderen Lagern wurden sie rasch «ausselektiert», weil sie nicht zur Arbeit taugten. Bergen-Belsen war kein Vernichtungslager, es gab dort aufgrund der besonderen Lagergeschichte überdurchschnittlich viele Kinder.

Überlebende erzählen in St.Gallen

In der Ausstellung geht es aber nicht um Statistiken. Auch nicht um die 15-jährige Anne Frank, die wohl berühmteste Inhaftierte von Bergen-Belsen, die zur Ikone des Holocausts im Dritten Reich wurde. Es geht um andere Namen, um die Vergessenen, um

Die Flüchtlinge aus dem Kastner-Transport wurden in der alten Kreuzbleiche-Turnhalle untergebracht.
(Bilder: StAAG/RBA)



Die Lumpenpuppe «Mies».

Einzelschicksale. So wird an der Vernissage zur Ausstellung Ivan Lefkovits sprechen, der als Kind die KZ Ravensbrück und Bergen-Belsen überlebte. Lefkovits hat später in Prag Chemie studiert und ab 1969 das Basler Institut für Immunologie aufgebaut. Er lebt noch immer in der Schweiz und engagiert sich seit Jahren für die Erinnerungsarbeit. Lefkovits war es auch, der Diana Gring vorgeschlagen hat, die Ausstellung auch in der Schweiz zu zeigen. Er hat dann den Kontakt zum Eidgenössischen Aussendepartement (EDA) hergestellt, das sich jetzt finanziell beteiligt.

Viele Überlebende, die für ein Forschungs-Interview angefragt wurden, hatten zunächst Bedenken, weil sie ja damals «bloss Kinder» gewesen seien und befürchteten, «nichts Wichtiges» beitragen zu können. «Aber genau darum geht es», sagt Diana Gring. «Die jüngste Häftlingsgruppe wird oft vergessen, weil es ganz einfach kaum Quellen dazu gibt.»

Neues Kapitel in der jüdisch-st.gallischen Geschichte

Dass die Ausstellung «Kinder im KZ Bergen-Belsen» nach Bergen-Belsen und Ravensbrück sogleich in St.Gallen Halt macht, ist kein Zufall. Der Bahnhof St.Gallen war die erste Station des sogenannten Kastner-Zugs ausserhalb des Dritten Reichs, die alte Turnhalle und die Kaserne in der Kreuzbleiche die erste Unterkünfte in Freiheit für mehrere Hundert Juden.

1944 begannen die Massendeportationen der ungarischen Juden ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Der Jurist Rudolf Kastner bot der SS im Namen eines jüdischen Hilfskomitees Lösegelder für die Freilassung jüdischer Gefangener. 1700 Jüdinnen und Juden wurden darauf von der SS ins KZ Bergen-Belsen verfrachtet. Viele waren im Glauben, bereits in einem Zug in die Schweiz zu sitzen. Etwa 300 konnten auch bald darauf ausreisen, die grössere Gruppe folgte nach längeren Verhandlungen im Dezember 1944. Im Bahntransport aus dem KZ in Richtung St.Gallen befanden sich etwa 260 Kinder. Ein weiterer Zug mit 130 Geiselhäftlingen folgte im Januar 1945 im Rahmen eines deutsch-amerikanischen Austauschs. Fünf Menschen starben im Kantonsspital. Zwei von ihnen wurden auf dem hiesigen jüdischen Friedhof beigesetzt, die anderen drei auf dem jüdischen Friedhof in Kreuzlingen.

Diana Gring und Peter Müller vom Historischen Museum arbeiten daran, dieses weitgehend unbekannte Kapitel der St.Galler Geschichte zu recherchieren. Die Forschungsergebnisse sollen ins Rahmenprogramm zur Sonderausstellung und in eine kleine Publikation einfliessen.

hvmsg.ch

kinder-in-bergen-belsen.de

Parallel zu «Kinder im KZ Bergen-Belsen» ist im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen vom 12. April bis 4. August die Ausstellung «The Last Swiss Holocaust Survivors» zu sehen. Die beiden Ausstellungen entstanden unabhängig voneinander, haben inhaltlich aber Berührungspunkte. Zwei Personen, namentlich Ivan Lefkovits und Ladislaus Loeb, sind in beiden Ausstellungen erwähnt.

Vernissage für «Kinder im KZ Bergen-Belsen» und «The Last Swiss Holocaust Survivors» ist am 11. April um 18.30 Uhr im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen. Für beide Ausstellungen gibt es ein gemeinsames Rahmenprogramm.

In Liebe mit dem Tief

Elio Ricca bringen ihr zweites Album *Lovely Underground*: ein Kunstwerk über den Kampf damit, Kunst zu machen. Text: David Nägeli

Elio Ricca, das sind Philip Meienhofer und Elio Ricca. (Bild: Skiba Shapiro)

Mitte März waren Elio Ricca am Schweizer Jugendfilmfestival zu Gast. Sie stellten *Dark Horse Samba* vor, den Clip zur ersten Single und den Eröffnungstrack ihres zweiten Albums *Lovely Underground.* Gleichzeitig fand das Schweizer Musikszenefestival m4music statt, und an dessen Demotape-Clinic hiess es, Duos müssten Charakter haben, es gebe schlicht zu viele davon.

Elio Riccas Charakter besteht aus melancholischen Gesangslinien oder Stonerrock-Riffs und Drumbeats zwischen Garagenkeller und Stadion – alles hübsch zugedeckt unter einer Proberaum-Klangästhetik, die Emotionen und Dringlichkeit zwar nicht im Zaun hält, aber sie gekonnt ins Unterbewusste verlagert. Bis sie dann doch ausbrechen, in ein eskalierendes Ende wie bei *I Lost My Leg* oder In *Dreams*, das von einem brachialen Metal-Part in ein brüchiges Piano-Stück zerfällt.

Wieder und wieder von vorne

Als das Ostschweizer Duo Elio Ricca vor vier Jahren Teil des m4music-Nachwuchswettbewerbs war, gab es vielleicht noch weniger Duos, oder vielleicht war das mit dem Charakter damals keine Frage. Im Folgejahr veröffentlichten sie mit *Another Way to Get High* ihr erstes Album und klangen so, als ob sie sich musikalisch bereits gefunden hätten. Am 29. März ist nun ihr zweites Album erschienen – und zeigt denselben Charakter, nur um einiges tiefer.

Die Soundästhetik ist geblieben, aber in den Jahren dazwischen ist einiges geschehen. Oder treffender: Einiges ist gleich mehrmals geschehen. Der Kick-Off fürs Recording beispielsweise: Bis Elio Ricca, wie gewohnt in Eigenregie im eigenen Proberaum, die finalen Spuren eingespielt hatten, verwarfen sie die bisherige Arbeit komplett. Mehrmals. Sie seien keine Recordingexperten, sagen die beiden, sie hätten einfach ausprobiert: Mikrofone verschoben, fertige Aufnahmen oder Songs verworfen.

Das klingt nach einer ausgeprägten Vision, aber das klingt auch nach viel Arbeit und Selbstzweifeln. Und diese schlagen sich auch im Album nieder. Jedoch nicht in einem Part eines Songs, der nur mit halbem Herz geschrieben, gespielt oder abgesegnet wurde, wie das in einer langwierigen (Eigen-) Produktion der Fall sein könnte. Denn alle Parts, von zweiten oder dritten Gitarrenstimmen bis zu Gesangseffekten, sind sehr bewusst und stimmig gesetzt. Der titelgebende Untergrund steckt im Inhalt.

Ein wiederholtes Tüfteln und Neubeginnen ist ziemlich schwierig, obwohl es eigentlich ganz einfach enden könnte: neue Songs, neue Instrumente, neue Ästhetik. Und obwohl Sänger und Gitarrist Elio Ricca und Drummer Philip Meienhofer gerne experimentieren, ist *Lovely Underground* weniger ein jahrelanges Ausprobieren, sondern ein vielleicht fast schon obsessives Verfolgen einer klanglichen Idee.

In Liebe mit dem Untergrund

Lovely Underground erzählt von diesem Kampf mit der eigenen Vision, vom wiederholten Werfen und Verwerfen von Ideen bis zum Zweifeln an der Arbeit und dem eigenen Selbst. Das Album erzählt seine eigene Geschichte, und diese geht wahrscheinlich noch weiter. Nach antreibenden, harten Drumbeats wie in *Nightmare* endet alles bei *Julia Resolve*, in einem beinahe schon an Anti-Folk erinnernden, aber dennoch ruhigen, harmonischen Song.

Einfach gesagt, ist das Album ein Kunstwerk über den Kampf damit, Kunst zu machen. Aber so einfach ist das mit dem Leben und den Songs nicht (nur). Aus einem Satz wird eine Krise, aus einem Zweifeln ein Verzweifeln, und aus einem Lied wird ein Monument für das eigene Scheitern, eine Ode an das eigene Leben oder sonst etwas, das viel zu bedeutungsschwanger ist für drei oder vier Minuten Musik. Und plötzlich bricht dann doch alles zusammen, aus Drum- und Gitarrengewitter wird ein verhalltes Barpiano, und abgesehen von ein, zwei Dissonanzen löst sich alles in Harmonie auf. Und der *Lovely Underground* ist kein böses Übel, sondern ein guter Ort, um ein gutes Album zu machen.

Elio Ricca: *Lovely Underground*, erschienen auf Lauter Musik
Konzerte: 29. März, Kaff Frauenfeld, 3. April, Albani Winterthur
Plattentaufe: 25. Mai, Palace St.Gallen

palace.sg

«Musik ist auch eine politische Sache»

Martina Berther ist eine der umtriebigsten Bassistinnen der Schweiz. Ein Gespräch über die Lust am Experiment, Frauen in der Musikszene und was der Vaterschaftsurlaub damit zu tun hat.
Interview: Corinne Riedener

Saiten: Du sitzt gerade im Zug nach Linz.
Martina Berther: Ja, ich bin unterwegs zum Konzert mit Sophie Hunger. Heute Abend sind wir in Linz, morgen in Salzburg und am Freitag in Berlin.

Die Zusammenarbeit mit Sophie Hunger ist nur eines deiner vielen Engagements. Warum so umtriebig?
Weil es mir viel Freude bereitet und die Musik offenbar meine Berufung ist. Ich arbeite bei vielen tollen Projekten mit, die mir alle die Möglichkeit geben, mich kreativ auszudrücken und mich weiterzuentwickeln. Aber klar, es ist auch eine Art Sucht: dieser Austausch mit dem Publikum, diese intimen Momente, die man teilt.

Du bist oft auf Tour. Wie wichtig ist dir das Konzert, die Bühne?
Ich brauche beides. Früher war ich viel am Proben und weniger oft auf der Bühne. Damals war mein Ziel, möglichst viel live zu spielen. Heute bin ich zeitweise mehr auf der Bühne als im Proberaum. Dann vermisse ich manchmal die Probearbeit, da diese wichtig ist, um in die Tiefe gehen zu können. Heute spiele ich aber nicht mehr jeden Gig um jeden Preis. Spüre ich keine Wertschätzung, verzichte ich lieber. Generell bin ich sehr gerne unterwegs, bereise andere Länder, lerne neue Kulturen kennen. Das mit der Musik kombinieren zu können, ist ein absolutes Privileg.

Was gibt dir das Experimentieren?
Es ist mir extrem wichtig, ist meine Inspirationsquelle. Ich entwickle dabei meine eigene Sprache, die ich dann in den verschiedenen Projekten einbringen kann. Wenn ich zu wenig experimentieren kann, komme ich zum Stillstand, dann wird die Musik zum Job. Das reicht mir nicht.

Frauen am Bass: Warum gibt es nicht mehr?
Ich bin keine Genderforscherin... Meiner Meinung nach fehlen die Role Models, die weiblichen Vorbilder. Das heisst, weniger Mädchen werden inspiriert, ein Instrument im Pop/Rock/Jazz-Bereich zu spielen. Zudem gelten einige Instrumente als stereotyp weiblich oder männlich. Es braucht dann je nach persönlicher Sozialisierung Mut, sich gegen diesen Strom zu entscheiden und ein Instrument wie den Bass zu erlernen. Viele junge Frauen hängen auch mit 13 oder 14 Jahren ihr Instrument an den Nagel. Das ist eine Zeit, in der man beginnt, in Bands zu spielen und gerne mit Gleichaltrigen abhängt. Diese Möglichkeit fehlt dann den Mädchen, weil es weniger gibt, die ein Instrument spielen. Spielen sie doch in einer Band, sind es oft männlich dominierte Band-Konstrukte. Als Frau muss man dann lernen, anders zu kommunizieren und sich durchzusetzen. Oft entstehen da Unsicherheiten und Selbstzweifel. So war zumindest meine Erfahrung.

Was muss passieren, dass es in der Musikszene mehr Frauen hat?
Frauen müssen generell sichtbarer werden. Die Musik ist nur ein Spiegel unserer Gesellschaft. Das Problem ist vielschichtig. Es beginnt bereits in jungen Jahren, wo Mädchen und Jungs die gleichen Chancen haben sollten. Ein Mädchen soll Schlagzeug spielen dürfen und ein Junge Querflöte, wenn sie das wollen. Wir würden einen grossen Schritt weiterkommen, wenn wir uns von diesem stereotypen Denken befreien könnten. Viele Musikerinnen verlieren zudem ihre Sichtbarkeit, wenn sie Mütter werden. Gerade in der Schweiz, wo wir sozusagen keinen Vaterschaftsurlaub haben, sind viele Musikerinnen gezwungen, mit dem Konzertieren zu pausieren. Im Moment ist in der Musikszene die Genderdiskussion allgegenwärtig. Eine wichtige Sensibilisierung findet statt. Einiges ist schon passiert, vieles bleibt aber noch zu tun.

Kannst du denn damit leben, wenn man dich als Quotenfrau engagiert?
Damit musste ich lernen umzugehen. Musik ist auch eine politische Sache. So gehört es im Moment dazu, mal Quotenfrau zu sein und zum Beispiel in Interviews auch zum Genderthema befragt zu werden, statt nur zu meiner Musik. Aber klar möchte ich grundsätzlich gebucht werden, weil ich eine gute Bassistin und eine spannende Musikerin bin und nicht weil ich eine Frau bin, die Bass spielt. Da ich mittlerweile mein Können einschätzen kann, kann ich auch besser mit diesem Quotenfrau-Dasein umgehen. Böse Stimmen behaupten natürlich nur bei tollen Engagements, dass ich diesen Job erhalten habe, weil ich eine Frau bin. Solche Aussagen sind oft mit Neid verbunden. Ich würde lügen, wenn ich sagen würde, dass ich solche meist subtil injizierten Aussagen immer locker wegstecken kann. Das kommt auch auf meine mentale Verfassung drauf an.

Gehen dir diese Frauenfragen auf den Geist?
Ich finde das Thema wichtig und bin froh, dass die dritte Welle des Feminismus auch vor der Musikszene keinen Halt macht. Mir ist bewusst, wie wichtig Role Models sind, darum tausche ich mich oft aus, rede über meine Erfahrungen und gebe unter anderem auch Female Band Workshops. Was mich wirklich nervt, sind Menschen, die ernsthaft immer noch das Gefühl haben, ich hätte einen Vorteil als Frau in der Musikbranche. Da verliere ich schonmal die Geduld und mag mich nicht mehr erklären.

Zurück zur Musik: Was macht Ester Poly, dein Duo mit Béatrice Graf, aus?
Drums und Bass, das ist eine interessante Besetzung. Ester Poly hat eine einzigartige Energie, musikalisch, aber auch in der Kombination von Béatrice und mir. Wir haben diesen Generationenunterschied, wir haben einen super Austausch, und wir haben uns so ein ganz eigenes Universum geschaffen.

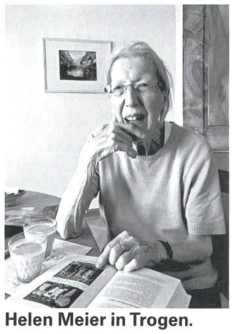
Was habt ihr geplant für den 6. April?
Weiss noch nicht... Sollen wir euch unsere Version von *Happy Birthday* spielen?

Ester Poly: 6. April ab 19.30 Uhr am Saitenfest im EXREX.

Das ganze Programm: saiten.ch/saiten-wird-25

Das Buch als Lebenselixir

Am 17. April wird Helen Meier 90. In jungen Jahren, niemand wusste davon, hat sie Märchen geschrieben. Sie erscheinen jetzt erstmals, unter dem Titel *Der weisse Vogel, der Hut und die Prinzessin*. Ihr Herausgeber Charles Linsmayer berichtet hier über die Begegnungen mit Helen Meier und seinen «Christophorusdienst» des Büchermachens.
Text und Bilder: Charles Linsmayer



Helen Meier in Trogen.

Wie im Sport, bei der Mode und im Film ist es längst auch in der Literatur so, dass die Öffentlichkeit sich um junge, medial präsentable Gesichter und Erstlingsbücher reisst, während die Leistungen älterer Autorinnen und Autoren, wenn sie nicht zu lebenden Legenden geworden sind, sehr viel mehr Mühe haben, verbreitet und gewürdigt zu werden. Dass ich mich, dessen ungeachtet, immer wieder gerade mit älteren Autoren befasst habe und befasse, ist nicht nur eine Nebenfolge meiner Haupttätigkeit als Herausgeber früherer Schweizer Literatur oder eine Sache der Überzeugung, was die literarische Qualität betrifft, sondern entspringt oftmals auch einem eher zufälligen Ereignis, das sich als folgenreich erweist. Nicht nur Helen Meier, auch Kurt Guggenheim und Erika Burkart habe ich in ihren späten Tagen begleitet. Bei Helen Meier aber ist es eine berührende Geschichte geworden.

So erzählte mir Kurt Guggenheim, als ich ihn im Dezember 1975 anlässlich seines bevorstehenden 80. Geburtstags für die «Tat» interviewte, von seinen Sorgen mit Verlegern und davon, dass er gerne seine Tagebücher veröffentlichen würde. Was dazu führte, dass wir seine handschriftlichen Tagebücher auf Kosten einer Stiftung von einer Germanistin abschreiben liessen und sie schliesslich im Huber-Verlag herauskamen, und dass ich in diesem Zusammenhang zu einem Freund und Berater des Autors wurde und ihn bis zu seinem Tod besuchte und begleitete, seinen Roman *Wir waren unser vier* mit einer Biografie neu herausbrachte und nach seinem Tod eine Werkausgabe in Angriff nahm, die 2015 mit Band 8 abgeschlossen werden konnte.

Bei Erika Burkart war es ein Brief mit den Worten «Suchen Sie mir einen Verlag», der mich im Herbst 2009 dazu brachte, nicht nur einen Verlag für sie zu finden und mit dem Band *Das späte Erkennen der Zeichen* in der ganzen Schweiz auf Tournee zu gehen, sondern die Dichterin in ihren letzten Monaten im Haus Gnadental bei Muri jede Woche zu besuchen und mit ihr Gespräche zu führen, die ich nie vergessen werde.

2014 hatte Charles Linsmayer begonnen, Helen Meier bei seinen Besuchen und den Ausflügen mit ihr zu fotografieren, so dass mit den Jahren eine Fotodokumentation entstanden ist. Die rund 200 Aufnahmen werden zu ihrem 90. Geburtstag vom 17. April an in der Zellwegerstube am Trogener Landsgemeindeplatz zu sehen sein; sie halten Helen Meiers Jahre in Trogen und die hellen und dunklen Seiten ihres Älterwerdens auch fotografisch fest.

Helen Meier mit der Künstlerin Verena Monkewitz.

Helen Meiers Revival von 2014/15

Helen Meiers Werk erforschte ich bereits, als ich im Jahr 2000 die Laudatio für den Droste-Preis vorbereitete. Zum Christophorus ihrer alten Tage aber wurde ich 2013, als ich am Rand der Hottinger Literaturgespräche erfuhr, dass sie drei fertige Typoskripte, aber keinen Verlag mehr hätte. So kam es, dass wir aus zwei der Typoskripte den Band *Kleine Beweise der Freundschaft* zusammenstellten, der 2014 im Xanthippe-Verlag erschien und mit dem sie dann auch zu den Solothurner Literaturtagen eingeladen wurde. Helen Meier hatte in einer tiefen Krise gesteckt und war des Lebens überdrüssig gewesen, und das Erscheinen des ersten Buches nach zehn Jahren Vergessenheit gab ihr neuen Auftrieb und neuen Lebensmut.

Den gleichen Effekt hatte 2015 auch das zweite Buch, das ich aus ihrem Vorlass zusammenstellte und das unter dem Titel *Die Agonie des Schmetterlings* Texte enthielt, die lange vor ihrem als Erstling gefeierten Debütband *Trockenwiese* von 1984 entstanden waren. Es hatte den Erfolg, dass Helen Meier nicht nur in den Literaturhäusern von Basel, Zürich und Gottlieben gefeiert wurde, sondern auch von einem begeisterten jugendlichen Publikum im Berner Jugend- und Jazz-Lokal «Café Kairo».

2017: *Übung im Torkeln entlang des Falls*

Als die Euphorie vorbei war, bekamen die Depressionen wieder die Oberhand und wich die Lebenslust Gefühlen, die nicht anders als mit Todessehnsucht umschrieben werden konnten. Da kam ich auf den Einfall, in meine Edition *Reprinted by Huber*, die ansonsten nur tote Autorinnen und Autoren präsentiert, unter dem Titel *Übung im Torkeln entlang des Falls* ein Helen-Meier-Lesebuch aufzunehmen und es mit einer Biografie der Autorin zu versehen.

Von den Mühen, jedes Mal das nötige Geld für die Publikationen zusammenzubetteln, soll hier nicht die Rede sein, aber von den zahllosen wunderbaren und tiefen Gesprächen, die ich mit Helen Meier in ihrer Trogener Wohnung als Vorbereitung für die geplante Biografie führen durfte, schon. Noch vollkommen wach und mit einem erstaunlichen Erinnerungsvermögen ausgestattet, erzählte die Dichterin aus ihrem Leben, von ihrer frühen Verwundung durch einen Unfall, von prägenden Ereignissen wie dem plötzlichen Tod ihres Vaters, von den langen Jahren des verborgenen Schreibens ohne Verleger. Die Gespräche, die dazu notwendigen Besuche, die auch mal eine Fahrt auf den Säntis oder auf den Hohen Kasten und immer wieder auf den Gupf beinhalteten, aber auch die Vernissage-Tournee, die uns zusammen mit Heidi Maria Glössner nach Bern, Basel, Zürich, St.Gallen, Gottlieben, Trogen und Appenzell führte: All das trug spürbar zu Helen Meiers psychischem und körperlichem Wohlergehen bei, ebenso wie die Überreichung des Ausserrhodischen Kulturpreises im Mai 2017 in der Kirche von Trogen.

Die Entdeckung der Märchen

Kaum waren die Veranstaltungen zum «Lesebuch» vorbei, ungefähr im Mai und Juni 2018, sah die Welt für die einsam in Trogen lebende inzwischen 89-jährige Autorin wieder zunehmend düsterer aus, wurden die depressiven Momente und auch andere Krankheitssymptome stärker spürbar und gab es nun auch erste Anzeichen einer gewissen Desorientierung.

Bei der nochmaligen Durchforstung ihres Vorlasses, der nach Bern überwiesen wurde, stiess ich auf jene Märchen, die sie als junge Lehrerin in Mels verfasst hatte und die noch immer in dem gelben Umschlag steckten, in dem der Verlag sie vor Jahren als unbrauchbar zurückgeschickt hatte. Vorsichtshalber hatte ich mir vor der Über-

stellung nach Bern eine Kopie davon angefertigt, und so entstand das Projekt, dieses ganz frühe Werk zu Helen Meiers letztem zu machen und es als Festgabe zu ihrem Geburtstag in einer bibliophilen Ausgabe herauszubringen.

In einer zum Atelier umfunktionierten Garage an der Zürcher Gemeindestrasse begegnete ich der Künstlerin Verena Monkewitz, deren Mal- und Collage-Technik mir für die Illustration der Märchen wunderbar geeignet erschien, war sie doch in der Lage, nicht einfach eine Geschichte abzubilden, sondern deren Motive und Elemente in eine zweite, rätselhafte, aber ebenso kunstvolle Ebene überzuführen.

Wieder sass ich mit Helen Meier viele Male zusammen, las mit ihr die Märchen, von denen wir nur eine Auswahl publizieren wollten, diskutierte die Texte, hörte ihr zu, wie sie sich an deren Entstehen zu erinnern versuchte, es aber schliesslich dabei bewenden liess, die Erfindung selbst originell zu finden und geheime Ursachen dafür auszumachen, weshalb da eine junge Frau in eine Märchenwelt eintauchte, die an sich eine bessere, glücklichere Welt als die selbst erlebte darstellen sollte, aber doch immer wieder mit Einbrüchen des Bösen, des Tragischen, des Schrecklichen konfrontiert wurde.

Das Unheil verstärkt sich

Etwas aber war inzwischen schwieriger geworden. Die heilsame Wirkung, die das im Entstehen begriffene Buch bei den drei ersten Malen auf die Autorin ausgeübt hatte, war diesmal nur noch in winzigen Ansätzen zu spüren, und bald einmal wurde klar, dass Helen Meiers Weg in eine andere, vom klaren Bewusstsein entfernte Welt auf Dauer nicht mehr aufzuhalten sein würde und es darum ging und geht, diesen Weg möglichst zu verlangsamen und sie in ihrer Selbständigkeit und selbstbestimmten Daseins- und Denkweise möglichst lange und wirkungsvoll zu unterstützen. Bewundernswert, wie die Dichterin, die sich des sich verstärkenden Unheils durchaus bewusst ist, dagegen ankämpft, wie sie alles tut, um selbständig zu bleiben und in ihren eigenen vier Wänden der Zeit, der Krankheit und den um sie besorgten Helferinnen zu trotzen.

Denn wenn es ihr auch manchmal wirklich nicht gut geht und ihr Verhalten zu voreiligen Schlüssen verleiten könnte: Im Prinzip und zu den meisten Stunden und Tagen ist Helen Meier noch immer körperlich und geistig voll präsent, kann sich in ihrer Wohnung selber versorgen, geht mit dem Rollator einkaufen, liest ihre ganze Bibliothek noch einmal und macht sich auch immer wieder daran, an ihrem «Tagebuch mit neunzig» weiterzuschreiben. Und es müsste schon etwas vollkommen Unerwartetes eintreffen, wenn sie nicht am 17. April im Festsaal des Gemeindehauses Trogen im Anschluss an Franz Hohlers Festrede mit ihrer klaren Stimme langsam, aber bestimmt, jedes Wort betonend, eines jener Märchen vorlesen würde, die sie als junge Lehrerin vor 64 Jahren geschrieben hat. Bei allem nachdenklich Stimmenden und allen trotzig bekämpften Schwierigkeiten ein Freudentag. Nicht nur für die Autorin, sondern ein bisschen auch für den Christophorus, der sie heil über den Fluss begleiten möchte.

Charles Linsmayer, 1945, ist Publizist und Herausgeber von *Neuausgaben zur Schweizer Literatur*, u.a. in den Reihen «Frühling der Gegenwart» und «Reprinted by Huber». 125 Bände werden es Ende 2019 sein.

Buchvernissage: 17. April, 17 Uhr, Gemeindehaus Trogen
Ausstellung: 17. bis 30. April, Zellwegerstube Trogen

Im Schlangenreich: Helen Meiers Märchen

Das Buch fängt zauberhaft an – mit dem Märchen vom Jagdteppich, auf dem um Mitternacht die Tiere erwachen und sich begatten und belauern, bis Schlag eins der Spuk vorbei ist. Und es hört traurig auf – mit dem Schicksal der bedauernswerten Sklavin, die vom Fürsten verschmäht wird, sich vor Liebeskummer vom Fels stürzt und in den «ernsten silberzarten» Wermut verwandelt.

Dazwischen Erbauliches, Beklemmendes, Surreales, Traum- und Alptraumhaftes, Moralisches und Amoralisches, ein menschliches und tierisches Bestiarium, von dem bisher niemand gewusst hat. Geschrieben hat Helen Meier die Texte in den 50er-Jahren, wie Herausgeber Charles Linsmayer im Nachwort erläutert. Ein späterer Versuch der Autorin, sie bei ihrem Verleger Egon Ammann unterzubringen, scheiterte – die Typoskripte schlummerten in einem gelben Couvert, jetzt sind sie, wie die Tiere auf dem Wandteppich, wachgezaubert worden.

Die Autorin war damals Primarlehrerin in Mels – aber nur wenige Texte sind kindertauglich. So das lustig erzählte Märchen vom Hut, der auf Reisen gehen will und als plattgedrückter Schlapphut endet, oder die Geschichte vom Streit zwischen Sonne und Regen und vom Regenbogen, der die Harmonie wiederherstellt. Zumeist aber geht es bereits in diesen Märchen gnadenlos zur Sache, wie in den Erzählungen, mit denen Meier 30 Jahre später bekannt wurde.

Der Wunderbaum stirbt ab, als das Einhorn die Schlange ersticht, die in seinem Blätterdom lebt. Der Bauer muss der «Wurzelhexe» erst einen Fuss, dann einen Arm hergeben, damit seine Tiere nicht rebellieren. Die Prinzessin und ihr stummer Verehrer setzen im Liebestaumel die Insel ihrer Liebe aufs Spiel. Der Drachentöter erringt den Sieg um den Preis seines «Lebensglücks».

Das ist der Grundtenor dieser mit poetischer Kraft erzählten, überquellend ideenreichen Anti-Idyllen: Nichts lässt sich halten, Besitz nicht und Liebe nicht, und wer sich ihnen ans Herz wirft wie der Müller, der vor lauter Verliebtheit in die Wassernixe seine Mühle vernachlässigt, der hat sein Schicksal verspielt. Das kommt gelegentlich, wie in diesem Beispiel, etwas platt moralisch daher. Zumeist aber fährt die Autorin ein Geschütz von Einfällen, krassen Wendungen, Zaubereien und Archetypen auf, die mehr mit Traumlogik als mit bürgerlicher Pädagogik zu tun haben. Gemütlich machen kann man es sich nirgends – auch nicht in der zufriedenen Tüchtigkeit des Bauern im Märchen «Die Schlange im Fluss»: Sein Land wird immer karger, bis die Schlange ein apokalyptisches Hochwasser durchs Tal jagt und ihn um ein Haar um Leib und Leben bringt.

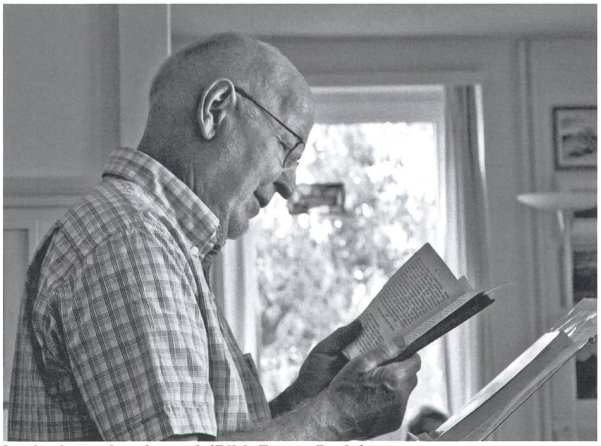
Kein Wunder, dass die Schlange das häufigste Emblem dieser dunklen Märchenwelt ist. Sie freudianisch zu lesen, müsste ein eigenes Vergnügen sein. Dass sie in einer für die Autorin schwierigen Lebensphase entstanden sind, legt der Herausgeber im Nachwort dar. Die Vergänglichkeit, das «Nie mehr» unerreichbarer Hoffnungen zieht sich durch die Geschichten, und manchmal auch eine gewaltige Wut, am heftigsten in der «Mondnacht», wo eine junge Frau, das Modell eines Malers, sich gegen den «schweinischen» Künstlermann auflehnt und ihn bestialisch umbringt – die düsterste, allerdings eher gequält geschriebene Moritat in dieser Sammlung.

Meier erzählt nicht «aus dem Lande der Wunderwälder, der Zaubersprüche, der heilenden Segnungen, der sanften Mütter und der weisen Königinnen», wie es im Märchen vom «Mann mit dem Hahn» heisst. Sondern aus dem Vorzimmer der Hölle. Die vermeintliche Geliebte des Mannes schlägt dem Wunderhahn den Kopf ab und verwandelt sich in eine Hexe. Der Mann flieht Hals über Kopf von der «Stätte des Entsetzens und des Schreckens». Die Geschichte endet dann aber immerhin mit der Ahnung eines anderen, lichtvollen Orts. ***Peter Surber***

Helen Meier: *Der weisse Vogel, der Hut und die Prinzessin*. 23 Märchen, illustriert von Verena Monkewitz, Xanthippe Verlag Zürich 2019, Fr. 29.80.

wir spinnen / fromm und fröhlich

Ivo Ledergerber bringt zu seinem 80. Geburtstag lyrische *Alltagsgrübeleien* im Waldgut Verlag heraus. Text: Richard Butz



Ivo Ledergerber, lesend. (Bild: Eugen Bode)

Vor 47 Jahren erschien im Zürcher Regenbogenverlag in dessen Reihe «Junge Schweiz» als Band 27 das Gedichtbändchen *Mit der Zeit*. Sein Verfasser: Ivo Ledergerber, damals gerade erst 33 Jahre alt, Theologe, Germanist und Erziehungswissenschaftler. Bis heute umfasst seine Bibliografie 18 Gedichtbände, sechs weitere Publikationen (Gedichtreihen, Essays und eine Auswahl von Beiträgen in Sammelwerken) und Texte zu drei Oratorien.

Der Blick auf die Bibliografie zeigt: Ivo Ledergerbers ist vor allem Lyriker. Darum ist es passend, dass zu seinem 80. Geburtstag mit *Alltagsgrübeleien* ein weiterer Gedichtband erscheint. Für die Zusammenstellung hat er sich in seinem Fundus von bisher unveröffentlichten Gedichten umgesehen, 52 von ihnen ausgewählt und sie in sechs Abteilungen gruppiert.

Claudius lässt grüssen

Der Mond ist auf
gegangen
des Tages Jammer
vergessen
und
verschlafen
halb
rund
und
schön
wir
spinnen
fromm und fröhlich
ihr Brüder
und
unser Nachbar auch.

Alltag und Vergänglichkeit

Den Auftakt macht der Abschnitt «Alltag». Hier befasst sich der Autor mit Alltäglichkeiten wie dem Einstecken eines Schlüssels, dem Gehen oder der *Morgentoilette*: «Am Anfang kein Wort / du siehst dich mit eigenen Augen / traust dir kaum über den Weg / die Rasur kürzt nur die Haare / die Geschichten bleiben wie eh und je / im Spiegel verkehrt / jeden Morgen». Unter dem Abschnittstitel «Alltagsgrübeleien», gleichzeitig der Buchtitel, finden sich Überlegungen über das In-den-Tag-Hineinleben, Wetterfahnen oder Veränderungen. Mit *Claudius lässt grüssen* gelingt Ledergerber eine empfindsame Hommage an den grossen Dichterkollegen.

Eine besondere spätmittelalterliche Variante der Darstellung der Schutzmantelmadonna als hölzerne Skulptur ist die aufklappbare Schreinmadonna. Sie zeigt in ihrem Innern Figuren und lässt zugeklappt selbst die Dreifaltigkeit in sich verschwinden. Diese Beobachtung hat Ivo Ledergerber zum fünfzehnteiligen Zyklus *Maria breit den Mantel aus* angeregt, versammelt in «Marienstrophen».

Von der Natur und von Wörtern

Im Abschnitt «Naturdinge» zeigt sich der Autor bewegt von kleinen Dingen: vom Feigenbaum vor seinem Fenster, vom Trillern des Distelfinks, vom Regen oder von einem Sommererlebnis auf Drei Weieren: «Auf dem Balken über dem Pissoir / eine tote Fliege / auf dem Rücken / die Beine gereckt / betend / voller Inbrunst / schöner ist nicht / für diesen Sommer zu danken».

Angesichts seines Alters erstaunt nicht, dass Ivo Ledergerber über die «Vergänglichkeit», so der Titel der nächsten Abteilung, nachdenkt. In *Gestrichen ohne Ersatz* verbindet er sich dazu mit dem grossen französischen Chansonnier George Brassens: «Noch im Ohr Gitarre und Stimme / mit dem kleinen Paradies von Brassens / dem verbotenen / damals // atemlos fast damals / verloren in fremder Haut / über dem Rauschen von Aphrodites Meer / neige d'antan // 'die Zeit kommt von weit und / gleicht fremder Luft, / die schon jemand geatmet hat' / und jemand / bin ich».

Zuletzt: «Wörter etc.». Hier setzt sich der Autor mit dem Schreiben, Lesen und Büchersammeln auseinander. In *... und der will dichten* befragt er sein eigenes Schreiben: «Ich habe / diszipliniert Wörter gesucht / da lag nur totes Zeug / nichts regte sich // habe versäumt / zärtlich zu winken / ich liebe euch / zu locken so die Katzenwörter // und der will dichten».

Ivo Ledergerber ist ein unermüdlicher Leser und Büchersammler, einer, der mit der Literatur und für sie lebt. In seinem Verlag hat er literarisch Schreibenden aus der Region eine Plattform geboten, er reist zu Literaturkongressen und unterhält Kontakte zu Dichtern und Dichterinnen in Kosovo, Italien, Nordafrika, Spanien oder Polen. Er ist der Erfinder des «Gedichtladens»: öffentliche und kostenlose Vorlesereihen in einem Ladenlokal zu üblichen Geschäftszeiten. Und auf «Ivos Blog» ist seit 2017 jede Woche ein neues Gedicht von ihm zu lesen.

Ivo Ledergerber: *Alltagsgrübeleien*. Gedichte. 96 Seiten, Waldgut Verlag Frauenfeld 2019, Fr. 24.–

Buchvorstellung: 2. April, 19 Uhr, Raum für Literatur, Hauptpost St.Gallen

Was ist aus der Utopie geworden?

Mit *Passion* bringt Christian Labhart seinen persönlichsten Film ins Kino. Eine Reise durch die letzten 50 Jahre – und ins Innere eines zaudernden Aktivisten.
Text: Corinne Riedener

Bedrückend: Die Filmszene aus dem Schlachthof.

Christian Labhart wurde 1953 geboren. Wie viele in seinem Alter zieht er nun Bilanz. Und lässt die Öffentlichkeit daran teilhaben: *Passion – zwischen Revolte und Resignation* heisst Labharts jüngster Film, in dem der freischaffende Filmemacher aus Zürich auf sein Aktivistenleben zurückblickt und fragt, was von seiner Utopie einer gerechten Welt übriggeblieben ist. Ein Feelgood-Movie ist das definitiv nicht geworden. *Passion* ist kein Film, der Mut macht. Oder zumindest Hoffnung. *Passion* ist eine einzige Klage, ausgeschmückt mit Johann Sebastian Bachs *Matthäuspassion*, mit starken Bildern, poetischen Texten und Erinnerungsfetzen eines Erschöpften.

Es gibt wohl einige linke Leben in der Schweiz, die ähnlich verlaufen sind wie jenes von Labhart. Als junger Mensch kann man den Film auch als eine Art europäisch geprägte Geschichtskunde der letzten 50 Jahre lesen: Zürich 1968, Labhart liest noch Karl May statt Karl Marx. 1977 demonstriert er gegen das Atomkraftwerk Gösgen, «im selbstgestrickten Pulli und Birkenstöcken». Später wird er Lehrer. Der Mensch ist gut, ist Labhart überzeugt. Als Züri brennt, ist er mit dabei. Mit Liebeskummer. Dann zieht er aufs Land, auf einen selbstverwalteten Bauernhof mit sieben anderen, und spielt Fussball in der alternativen Liga. Bis Tschernobyl ihn aus der Idylle reisst. Labhart und seine Partnerin haben Angst um ihr Ungeborenes.

Gibt es ein richtiges Leben im falschen?

1989, Brandenburger Tor, Mauerfall. Labharts Freund aus alten Tagen will danach «nichts mehr wissen von der Revolution, der gerechten Welt, dem Ausweg aus dem Kapitalismus». Als Labhart Vater wird, fragt er sich: Bin ich ein Spiesser geworden? Als im September 2001 die Flugzeuge ins World Trade Center krachen, schaut er aus dem Fenster und hört Bach, «um Ordnung ins Chaos zu bringen». Wie soll er seinen Kindern diese Welt erklären? Und wie die Finanzkrise? Und solche seltsamen Figuren wie Trump?

Überhaupt wirft der Essayfilm ein paar lohnende Fragen auf. Gibt es ein richtiges Leben im falschen? Was ist schon eine brennende Barrikade gegenüber dieser totalitären Warengesellschaft, die unser Leben bestimmt? Warum ist das, was vor 30 Jahren als rechtsextrem galt, heute mainstream? Darf man den Rückzug anderer ins Private abkanzeln, als hätte man den Klassenkampf höchstpersönlich erfunden? Ist es verwerflich, fürs gute Gewissen Frösche über die Strasse zu tragen? Kann man die Wirklichkeit verändern, indem man sie abbildet? Haben der Leidensweg Christi und verwelkte Utopien etwas gemeinsam? Ist es okay, wenn man doch ein bisschen nach seinen Eltern kommt?

Antworten liefert *Passion* nicht direkt, dafür allerlei Anstösse und poetische Zugänge. Diese kommen unter anderem von Bertolt Brecht (*An die Nachgeborenen*), Dorothee Sölle (*Babylon*), Arundhati Roy (*Wie tief sollen wir graben*), Franz Kafka (*Der Bau*) oder Franco Bifo Berardi (*Poesie und Aufstand*). Die Bilder dazu sind eindrücklich, teilweise gewaltig. Die Passage aus Guy Debords *Gesellschaft des Spektakels* etwa wird unterstrichen von Spielhöllen, Kreuzfahrten und Massentourismus. An der Kamera waren Pio Corradi und Simon Guy Fässler. *Passion* war Corradis letzter Film, am 1. Januar 2019 ist er verstorben.

Was braucht ein aktivistisches Gemüt?

Viele Einstellungen sind nichts für Ungeduldige. Minutenlang starrt man auf die Ruinen des Sozialismus, auf Plattenbauten überzogen mit Coca Cola-Werbung, aufs Oktoberfest-Gelage, auf eine Skihalle in Abu Dhabi, auf endlose Müllhalden und sterile Autofabriken, auf Kohleminen, Konsumoasen, Schlachtanlagen, einkrachende Eisberge und Aktienkurse. Diese Sicht der kapitalistischen Dinge ist eindringlich, aber auch etwas gar plakativ.

Idealismus, Verbürgerlichung, Resignation – das sind wichtige Themen, auch im Hinblick auf die jungen Generationen. Was braucht ein aktivistisches Gemüt in unserer taumelnden Welt, um nicht zu verbittern, um dranzubleiben, seine Prinzipien nicht zu verraten und kraftvoll vorwärtszugehen? Auch solche Fragen beantwortet Labhart nicht. Die Sicht von weiteren Mitstreiterinnen und Bewegten aus seiner Generation hätte dem Film womöglich eine optimistischere Note verliehen.

Passion ist ein schwieriger Film, aber dennoch sehenswert. Weil er wohl vielen in Labharts Alter aus dem Herzen spricht und «wir Jungen» von diesen Erfahrungen profitieren können. Damit wir Strategien entwickeln, die uns helfen, den Idealismus nicht zu verlieren. Bei den Solothurner Filmtagen sah man das anders: *Passion* wurde von der Auswahlkommission abgelehnt – ohne Angabe von Gründen. Regiekollege Samir hat deshalb eine Petition lanciert, die von vielen aus der Schweizer Filmbranche mitunterzeichnet wurde. Der Film wurde trotzdem nicht gezeigt, dafür wurde über die programmatische Linie der Solothurner Filmtage diskutiert. Auch lohnend.

Passion – zwischen Revolte und Resignation: im April im Kinok St.Gallen
St.Galler Premiere in Anwesenheit von Christian Labhart: 17. April.

kinok.ch

Rebellion gegen den «sauberen Tod»

Das Theater St.Gallen spielt als Schweizer Erstaufführung im April das Stück *sterben helfen* des deutschen Autors Konstantin Küspert. Ein Probenbericht.
Text: Peter Surber

Probenbild mit Jessica Cuna und Anja Tobler. (Bild: pd)

«Lucy, bitte, tun Sie sich das nicht an. Machen Sie sich noch eine schöne Zeit, zwei Monate. Fahren Sie weg. Planen Sie Ihre Beerdigung. Und dann gehen Sie in Würde, wie es Ihnen zusteht.»

Marcus Schäfer redet auf Lucy ein. Als Dr. Asche, wie der Arzt im Stück heisst, sieht er den Dingen ins Auge. In der Gesellschaft, die das Stück *sterben helfen* entwirft, ist Sterben Pflicht, wenn es einem nicht mehr gut geht. Und Lucy geht es lausig. Sie ist um die 40, erfolgreiche Managerin, schwanger, und dann die Diagnose: Krebs. Ein klarer Fall, der Giftcocktail ist bereit, jeder Erwachsene hat ihn bei sich zuhause und organisiert seinen Tod «in Würde», wenn es Zeit wird, samt Beerdigung und stilvoller Abschiedsrede, wie es Lucys Mutter am Anfang des Stücks vorgemacht hat.

Aber Lucy will nicht. Sie will nicht sterben. Sie will nicht, sie kann nicht, leben will sie. Ihre Rebellion gegen den «sauberen Tod» bringt das Stück ins Rollen. «Und das Publikum hoffentlich ins Nachdenken», sagt Regisseur Manuel Bürgin.

Persönliches Kammerspiel

Mitte März, eine Probe in der Lokremise, im kleinen Saal, wo das Stück am 4. April Premiere hat. Es geht ums Timing der Auftritte, um die kleinen, genauen Gesten in diesem sehr persönlichen Kammerspiel. Die Szenen sind kurz, keine einfache Aufgabe, sagt der Regisseur; man müsse den Rhythmus finden und trotz der knappen Sätze Raum schaffen für die Figuren rund um Lucy.

Jessica Cuna spielt die Hauptfigur. Ihr zur Seite Anja Tobler als Trude, ihre Frau, die sie bedingungslos unterstützt in ihrer Entscheidung. Der Vater (HansJürg Müller) dagegen zieht verständnislos über seine Tochter und ihr egoistisches Nichtsterbenwollen her. In wechselnden Rollen ist Fabian Müller dabei, und als Stimme von aussen und später als Tod greift Birgit Bücker immer mehr ins Geschehen ein.

Gearbeitet wird sorgsam, bei der Kritik nach dem Probedurchlauf kommen alle zu Wort. Bürgin ist in der freien Szene zuhause, heute leitet er das kleine Theater Winkelwiese in Zürich, und entscheidend ist für ihn, die Mitwirkenden zu einem Ensemble zusammenzuschweissen – das gelinge dann, wenn sich alle konstruktiv einbringen und Entscheidungen gemeinsam treffen. Spektakel liegt ihm fern, ein paar wenige Tische und Stühle genügen als Bühne, Licht und Ton sollen sparsam eingesetzt werden. Ein futuristisches Ambiente, in dem man sich das Stück auch vorstellen könnte, interessiert ihn nicht – denn die Fragen, die der Text aufwirft, stellen sich schon hier und heute.

Die Angst vor dem «schwarzen Loch»

Zuvor, zu Beginn der Probenphase, hätten er und das Ensemble viel über das Thema gesprochen, über eigene Erfahrungen mit Sterbenden und ihre Vorstellungen vom Tod, erzählt Bürgin. Zudem hat das Theater mit dem Leiter der Palliativstation am Kantonsspital, Daniel Büche, und mit Roland Buschor, Hospizleiter in St.Gallen, zusammengearbeitet und gemerkt: Die Ärzte sind froh darüber, dass das noch immer weitherum tabuisierte Thema auf die Bühne kommt. Und beide betonen in einem Interview für das Theatermagazin «Terzett» die Qualitäten, die ein Sterbeprozess haben kann. «Das Wichtigste für die Menschen auf der Station ist zu spüren, dass nicht einfach das schwarze Loch kommt», sagt Büche. «Wir können viele Symptome, vor denen die Menschen Angst haben, behandeln. Auch innerhalb der Krankheit ist es möglich, intensiv zu leben, vielleicht intensiver als je zuvor.»

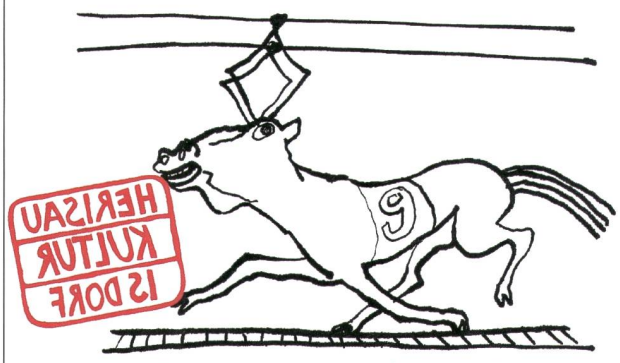
So geschieht es auch Lucy im Stück – sie trotzt dem Kotzen und der Schwäche, der Chemo, den Anfeindungen des Vaters und den bald ratlosen, bald rabiaten Interventionen des Arztes, der ihr klarzumachen versucht: «Sie sind zum aktuellen Zeitpunkt leider nur noch ein Kostenfaktor für uns alle. Das klingt jetzt ziemlich hart, aber denken Sie es durch, es ist so. Wir, als Gesellschaft, können keinen Nutzen mehr aus Ihnen ziehen.»

Und welchen Nutzen zieht das Publikum? Eine einfache Moral liefere das Stück nicht, sagt der Regisseur. Seine Inszenierung soll ebenfalls offen bleiben. «Das Beste, was das Stück leisten kann, ist: Fragen aufzuwerfen.» Er sei selber hin und her gerissen, sagt Bürgin, mit 44 in einem Alter, in dem die Fragen nach Alter und Sterben so langsam auftauchten, jedenfalls stärker als noch vor ein paar Jahren. «In gewissen Fällen kann ich total verstehen, wenn jemand sagt: Ich will nicht mehr. Und andrerseits beeindruckt es mich, wenn sich jemand für den natürlichen Sterbeprozess entscheidet, so wie Lucy.»

Gegen Ende des Stücks taucht ein Fernsehteam auf. Der «Fall Lucy» interessiert. Im Interview fragt der Reporter Trude einmal, ob sie sich selber auch so entscheiden würde wie Lucy. Trudes Antwort ist: «Ehrlich gesagt, ich glaube nicht. Ich würde den einfachen Weg wählen.»

Premiere: 4. April, Lokremise St.Gallen

theatersg.ch



MATTER LIVE

KONZERT

SAMSTAG 27. APRIL 19

20.30h EINRITT FR. 30.-

IM ALTEN ZEUGHAUS

HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

Infoanlass 3.4.19

design karrieren

HF Schule für Gestaltung

gbs sg.ch

Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

Z

hdk

Zürcher Hochschule der Künste

Braucht es in der Digitalisierung noch Autorinnen und Texte?

In Kunst, Kultur und Medien der digitalen Gesellschaft gewinnen Autorinnen, Reporter, Kritikerinnen, Dokumentaristen, Kuratorinnen und Kommunikatoren mit einer hohen Text- und Erzählkompetenz an Gewicht.

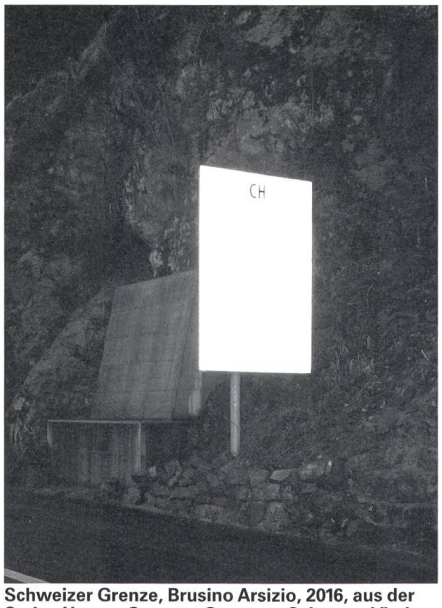
zhdk.ch/studium/arteducation/kulturpublizistik
kulturpublizistik.ch
zhdk.ch/weiterbildung/vermittlung-und-kontext

Der ZHdK-Master «Kulturpublizistik» (120 ECTS) kann in vier bis acht Semestern studiert werden, er startet jeweils im September. Bewerbungsfristen: Anfang März und Anfang Mai.

Das ZHdK-Semesterprogramm «Schreiben in Kunst und Kultur» wird im Herbst 2019 erstmals durchgeführt, es kann auch als CAS studiert werden.

Sicher! Sicher?

Salvatore Vitale in der Fotostiftung Winterthur
Text: Kristin Schmidt



Schweizer Grenze, Brusino Arsizio, 2016, aus der Serie «How to Secure a Country» Salvatore Vitale

Sicherheit. Wovor? Vor wem? Für wen? Wodurch? In der Schweiz wird viel in die Sicherheit investiert. Aber in welchem Verhältnis stehen potentiell angenommene Bedrohung und Sicherheitsvorkehrungen? Wie sehen letztere aus? Sind sie überhaupt zu sehen? Auf welchen Voraussetzungen beruhen sie?

Salvatore Vitale, 1986 in Palermo geboren, hat abstrakt wahrgenommene Sicherheitssysteme in eine konkrete Bildsprache übersetzt. Der 2005 in die Schweiz übergesiedelte Künstler hat mit dem Blick des Aussenstehenden ein visuelles Forschungsprojekt gestartet. Vier Jahre lang hat er Informationen über die Schutz- und Präventionssysteme der Schweiz zusammengetragen, hat äusserliche Merkmale dieser Systeme porträtiert, ihre Verbindungen analysiert und damit auch ihren Einfluss auf das tägliche Leben, das Denken.

Auf Patrouille und in der Sicherheitszelle

Ausgangspunkt aller Sicherheitsvorkehrungen sind Bedrohungsszenarien. Seien es Umweltkatastrophen, Cyberangriffe oder Drogenhandel, Migrationsbewegungen oder Waffenschmuggel – wer sich absichern will, trifft vorbeugende Massnahmen. Die sind umfangreich und eindrucksvoll.

Vitale hat Spezialistinnen und Forscher kontaktiert, hat Organisationsmodelle und Wegleitungen studiert. Er hat das Grenzwachtkorps besucht und die Drogenfahndung, eine Seepolizistin auf Patrouille begleitet und die Protokollabteilung des Verteidigungsdepartements beobachtet. Er hat Einblick erhalten in eine Sicherheitszelle, in die Wetterbeobachtungsstation am Flughafen Zürich und den Operations Room von MeteoSchweiz, wo extreme Wettersituationen bewältigt werden sollen. Auch die Türen von hochgesicherten Rechenzentren öffneten sich für ihn oder ein Sanitätszelt während der Simulation eines Terroranschlages in Grenznähe zu Italien.

Salvatore Vitale war an all diesen Orten und bei all diesen Unternehmungen stets mit der Fotokamera unterwegs. Die entstandenen Bilder muten mitunter banal an, wenn sie ein Grenzschild zeigen oder die Handskizze eines Geflüchteten mit den Sprachregionen der Schweiz, doch auch hier erschliessen sich schnell die grösseren Zusammenhänge. Andere Aufnahmen wirken surreal, wenn etwa ein Drogenspürhund auf einer Küchenarbeitsplatte hockt. Oft lassen sich die Fotografien ohne den beschreibenden Text kaum entschlüsseln, wenn etwa ein kontrollierter, eigens gelegter Brand zu sehen ist oder ein Roboter beim Trainingseinsatz.

Viel Aufwand fürs Sicherheitsgefühl

Die Summe der Recherchen Vitales zeigt die ausgeklügelte Vielfalt und Dichte der schweizerischen Sicherheitsmassnahmen. Deren Komplexität entspricht die Inszenierung der Ausstellung in der Fotostiftung Schweiz. Die Fotografien sind unterschiedlich gross reproduziert und auf Metallkonstruktionen frei im Raum positioniert. Sie stehen auf unterschiedlichen Höhen, teilweise eng verschachtelt und sind gekippt, so dass die Distanz verringert ist und es fast möglich scheint, in diese Räume, Bunker, Zellen, Ruinen einzutreten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Ausstellung sind die präsentierten schematischen Übersichten. Auf schwarzem Grund zeigen sie in der Schweiz verbreitete Waffen, Ziele von Cyberterrorismus, Strategien vorbeugender Verbrechensbekämpfung oder die Architektur eines unterirdischen Datenbunkers. Andere enthalten Statistiken und Karten zu sicherheitsrelevanten Themen.

Auch wenn die Ausstellung keine Vollständigkeit suggeriert – Justiz und Strafvollzug wurden bewusst ausgeklammert und für Geheimdienste und Atomkraftwerke war keine Fotoerlaubnis zu erhalten –, zeichnet sie ein eindrückliches Bild der sicheren Schweiz.

Salvatore Vitale – «How to Secure a Country»: bis 26. Mai, Fotostiftung Winterthur

fotostiftung.ch

Gemeinwohl an der Kulturlandsgemeinde

«Sinn für Baustellen?!» heisst einer der Workshops. Es geht dabei ums Stapeln, Beigen, Abstützen, Zusammenfügen – aber nicht solistisch, sondern im gemeinsamen Tun. Kooperative Tätigkeiten und Konzepte aller Art stehen im Zentrum der Ausserrhoder Kulturlandsgemeinde 2019 von Anfang Mai. Sie fragt in Debatten, Werkstätten und künstlerischen Aktionen danach, wo Gemeinsinn heute gelebt wird, wie es kommt, dass viele zusammen mächtiger sind, mehr wissen und mehr in Bewegung bringen können – und wieviel Eigensinn auf der anderen Seite neben dem Gemeinsinn sinnvoll und zielführend ist. An den Debatten nehmen unter anderen der Insekten-Unternehmer Hans-Dietrich Reckhaus, Dominic Tobler vom Klimastreik-Kollektiv, die Arbeitsforscherin Nadja Schnetzler, Crowdfunding-Spezialist Johannes Gees oder die Künstler Sonia Bischoff und Florian Graf teil. In den Werkstätten geht es um Wikimedia, aid hoc, Wildbienen-Hotels, Sharing-Projekte oder einen Blasmusik-Crashkurs. Die Sonntagsrede hält der Düsseldorfer Ballettchef Martin Schläpfer. (Su.)

Macht. Gemein. Sinn. Kulturlandsgemeinde 2019: 4. und 5. Mai, Zeughaus Teufen. kulturlandsgemeinde.ch

Haare aus Stahl

Der Zirkus Knie feiert das Jubiläum seiner Etablierung als «National-Circus», und das inspiriert rundum. Ein aufwühlendes Zirkusschicksal erzählt Richard Lehner im Buch *Josefina – Haare aus Stahl:* jenes der rumänischen Artistin Josefina Tanasa, die 1966 in den Westen geflüchtet war und beim Knie «Asyl» gefunden hatte. 79jährig lebt sie heute in einem Alters- und Pflegeheim in St.Gallen. Ihre Tochter, die Schriftstellerin Aglaja Veteranyi, hatte 1999 im Buch *Warum das Kind in der Polenta* kocht geschrieben: «Meine Mutter wird jemand finden, der ein Buch mit unserer Lebensgeschichte schreibt.» Im Rorschacher Journalisten Lehner ist die Person gefunden worden; sein Buch erscheint im Verlagshaus Schwellbrunn, erste Buchvorstellungen finden im April in Rorschach und St.Gallen statt. (Su.)

Richard Lehner: *Josefina – Haare aus Stahl*, Verlagshaus Schwellbrunn 2019. Buchpremieren: 8. April Raum für Literatur St.Gallen, 27. April Würth-Haus Rorschach

Bilder für die Vakuumstadt

Kunst im öffentlichen Raum, Niederschwelligkeit und neue Blickwinkel: Das Projekt Stadtprojektionen geht Mitte April in die dritte Runde, diesmal in den St.Galler Quartieren Lachen und St.Otmar.
Text: Andri Bösch

Projektion von Lina Scheynius 2017 im Linsebühl. (Bilder: pd)

«Der öffentliche Raum ist eines jener Themen, die uns extrem interessieren. Wer darf was darin machen? Welche Machtkonstellationen werden sichtbar? Welche Kunst gibt es im öffentlichen Raum?», erzählt Nina Keel an einem kalten Frühlingsmorgen Anfang März in der Militärkantine. Vor vier Jahren initiierte die 28-Jährige zusammen mit Anna Vetsch das Projekt Stadtprojektionen. 2016 in der St.Galler Innenstadt lokalisiert, 2017 dann im Linsebühl, begibt sich die dritte Auflage nun über Ostern für vier Nächte in die Quartiere Lachen und St.Otmar.

«Wir wollten schon seit langer Zeit Ausstellungen im öffentlichen Raum auf die Beine stellen, aber anfangs trauten wir uns nicht wirklich, brachten diese Selbstermächtigung nicht auf», sagt Keel. Während dem Kunstgeschichte-Studium in Zürich, wo sie und Vetsch sich kennenlernten, begannen die beiden dann ihre Ideen zu konkretisieren, und so entstand Stadtprojektionen. Dass die Wahl für das Projekt auf die Gallusstadt fiel, ist dabei nicht ganz zufällig. Einerseits war da die Ortsverbundenheit, andererseits kritisierten die jungen Kunsthistorikerinnen bereits 2016 in Saiten, dass es in St.Gallen zu wenig Aufmerksamkeit für Kunst im öffentlichen Raum gebe.

Und wie sieht die Lage heute aus? «Unseres Erachtens ist noch fast alles beim Alten», sagt Nina Keel. «Hier herrscht nach wie vor ein Vakuum. Natürlich kann man mittlerweile beispielsweise die binäre Uhr von Norbert Möslang als Gegenargument ins Feld führen, und ja, es ist richtig und wichtig, dass an einem so zentralen Ort wie dem Bahnhof Kunst ihren Platz bekommt.» Aber ganz grundsätzlich gebe es in St.Gallen noch Potenzial in Sachen Aufbereitung und Vermittlung.

Auf dem Rundgang durch die Lachen bleibt Keel an vielen Orten stehen, zeigt auf Dächer, Flächen und Fassaden, spricht über Material und Struktur von Wänden, die sich für Projektionen eignen. Die junge Kunsthistorikerin spricht schnell und bestimmt.

«Wir haben das Gefühl, so vieles wird in Städten überhaupt nicht wahrgenommen, alles hat sich irgendwie gesetzt, jede und jeder hat seine Wege. Durch Kunst im öffentlichen Raum lassen sich Orte mit neuen Gedanken aufladen, ein neues Augenmerk kann sich auf bestimmte Gebäude und Dinge lenken.» Und dies auf niederschwellige Weise. «Uns stört ein elitärer Kontext, sobald er ausschliessend wird.»

Das Dilemma der «Gratis-Kultur», welches einhergeht mit dem positiven Effekt der Niederschwelligkeit des öffentlichen Raumes, lösen Keel und Vetsch im Moment durch die Unterstützung von Stiftungen, der öffentlichen Hand und weiteren Geldgebern. Dass das Projekt in Zukunft weitergeführt werden soll, steht für die beiden Initiatorinnen ausser Frage. Gemäss Keel sei die finanzielle Situation aber keineswegs gesichert: «Wir möchten deshalb darauf hinarbeiten, dass die Stadtprojektionen zu einem Fixpunkt in der Kulturagenda St.Gallens werden, um der Stadtbevölkerung auch in Zukunft temporäre Kunst im öffentlichen Raum zu zeigen.»

An der diesjährigen Edition der Stadtprojektionen sind 14 Kunstschaffende vertreten, darunter Laurence Rasti, welche – nachdem der frühere iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad öffentlich behauptet hatte, im Iran gebe es keine Homosexuellen – in ihrem Bildband *There Are No Homosexuals in Iran* männliche iranische Paare fotografierte. Oder der St.Galler Künstler Beni Bischof, der sein Atelier im Lachenquartier hat.

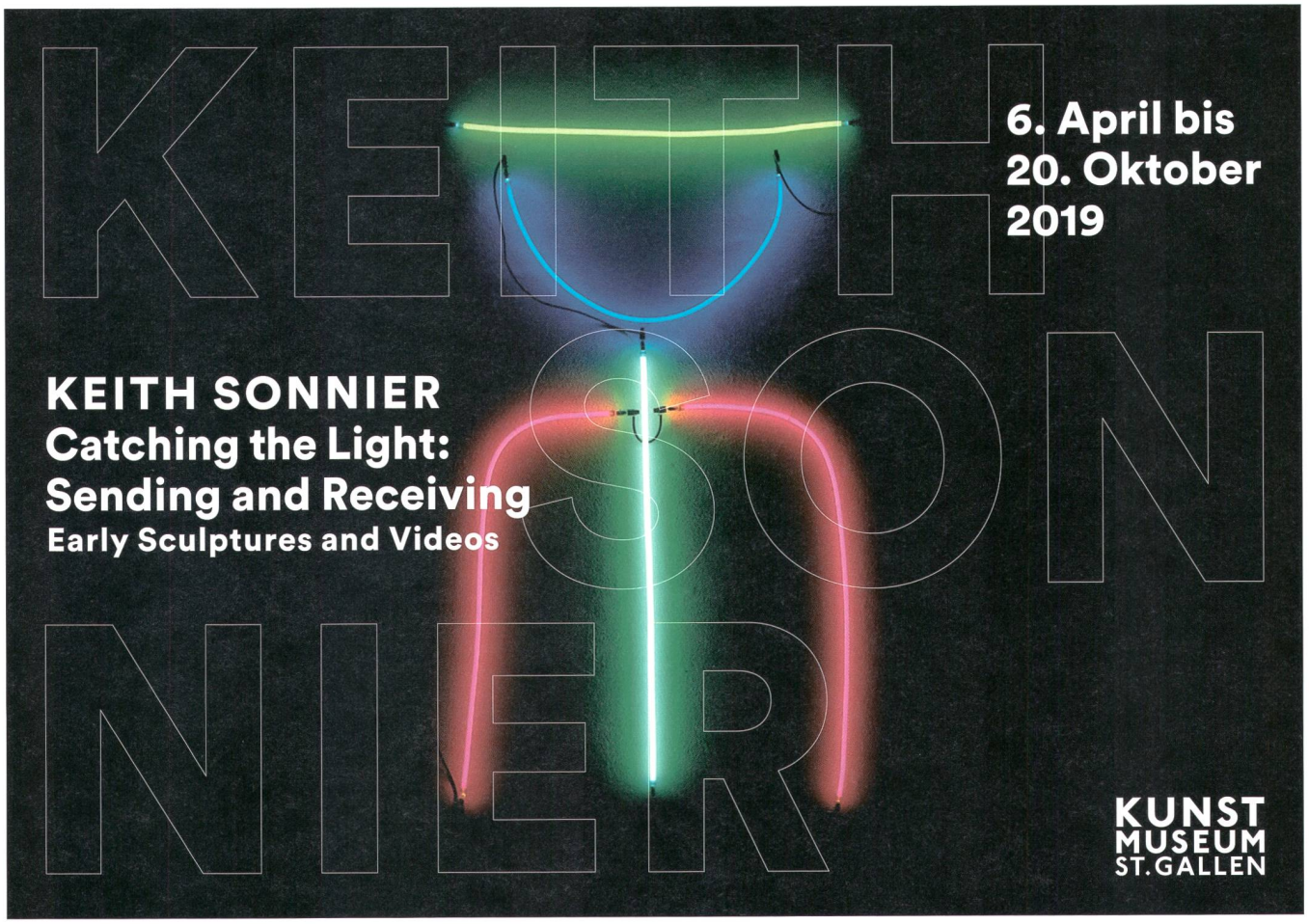
Anna Vetsch (links) und Nina Keel, die Initiantinnen der Stadtprojektionen.

Stadtprojektionen III: 18. bis 21. April, 20 Uhr bis nach Mitternacht. Mit Conradin Frei, Shirana Shabazi, Felix Bächli, Simone Kappeler, Uriel Orlow, Daniela Keiser, Maya Rochat, Jake Elwes, Jiri Makovec, Frauen auf Bäumen, Hannah Weinberger, Laurence Rasti, Cécile Hummel und Beni Bischof.

stadtprojektionen.ch

DYNAMO
FESTIVAL
25. — 27. APRIL 2019
SPIELBODEN DORNBIRN
GRANADA-MAVI PHOENIX
GIANT ROOKS-CRIMER
KARMIC-PAULS JETS
LEA SANTEE-THEODOR SHITSTORM
PRESSYES-HEARTS HEARTS
PABST-SOME SPROUTS
FESTIVAL OPENING
LAMBERT
CINEMA DORNBIRN
Infos zum Gesamtprogramm unter: www.spielboden.at

Textildesign
Dipl. Gestalter/in HF
Lehrgangsstart
16. August 2019
Infoanlässe
3. April 2019, 19 Uhr
22. Mai 2019, 19 Uhr
gbs
sg.ch
Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen


KEITH SONNIER
6. April bis
20. Oktober
2019
KEITH SONNIER
Catching the Light:
Sending and Receiving
Early Sculptures and Videos
KUNST
MUSEUM
ST.GALLEN

Kino – Eine Zeitreise

Oben zu sehen ist das Foyer des kurzzeitig aufblühenden EXREX – das neben dem Scala letzte noch verbliebene St.Galler Stadtkino soll im Sommer abgerissen werden und steht bis dahin für eine Zwischennutzung zur Verfügung. Mehr daszu hier: saiten.ch/das-rex-zeuge-der-st-galler-kinogeschichte/

Unten ist das Ex-Corso – ausgehöhlt. Aus dem früheren Kino wird eine Wohn- und Gewerbeliegenschaft. Die St.Galler Kinolandschaft ist im Um- beziehungsweise Abbruch. Grund genug, in Kinoerinnerungen zu schwelgen und über die Kinokrise nachzudenken. Andreas Stock, langjähriger «Tagblatt»-Filmkritiker und heute im Kinok für das Programm mitverantwortlich, erzählt und diskutiert mit dem Publikum.

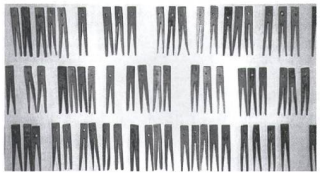
Montag, 29. April, 19.30 Uhr im EXREX am Blumenbergplatz

Grosse Ehre für das Kulturkonsulat: Manuel Stahlbergers Kultfigur HERR MÄDER ist noch einmal zum Leben erwacht, zur Einweihung des jüngsten St.Galler Kulturpflänzchens, genannt Haus zur Ameise. Mäders Weg führte dabei nicht nur an Baustellen, seinen Lieblings-Unorten, und allerlei Banken von Raiffeisen bis Credit Suisse vorbei, sondern auch am Kulturkonsulat. Das Bild zeigt den historischen Moment: Mäder samt Bärsau auf der Frongartenstrasse, vor sich den Baustellentunnel und rechts daneben das Kulturkonsulat. Mehr zum Haus zur Ameise: saiten.ch/der-fleissige-haufen

Stahlbergers früherer Duopartner STEFAN HEUSS macht seinerseits wieder einmal die Gallenstadt unsicher: Er kommt mit seinen verschrobenen Alltagsmusikmaschinen vom 2. bis 4. April in die Kellerbühne. Dank Giacobbo/Müller wurde Heuss weitherum bekannt mit Innovationen, die den Anspruch hatten, Alltagsprobleme technisch elegant aus der Welt zu schaffen – ob Babywickler, Fonduemaschine oder Blumensamengranate, stets skurril umständlich und von fragwürdiger Zuverlässigkeit. Beim neuen Programm «Die grössten Schweizer Patente» ist Multiinstrumentalist Dide Marfurt mit von der Partie. «Ich liebe es, nicht zu wissen, hinter welcher Ecke die nächste Panne lauert. Und in Kenntnis meiner eigenen Konstruktionen kann ich sicher sein: Sie ist nie weit weg», wird Heuss zitiert.

AUH, BESSER ICH RICHTE MEINEN BLICK IN DIE ZUKUNFT UND STELLE MIR EINE PARTIZIPATIVE POLITIK UND EINE STARKE KULTURSZENE VOR, DIE SICH IHREN PLATZ WIEDER IN DER STADT EROBERT

Unterwegs in der Stadt mit, wie das Bild zeigt, rebellischem Elan ist auch Zeichnerin LIKA NÜSSLI, und zwar im Auftrag des Comicmagazins «Strapazin». «Flanieren» heisst das Thema der Ausgabe Nr. 134, und die zeichnenden Flaneure laden das Publikum begleitend ein auf einen Rundgang an die Orte, die sie inspiriert haben. Flaniert wird in Zürich, Winterthur, Lugano, Bern, Genf und eben: St.Gallen. Treffpunkt mit Lika Nüssli ist am Freitag, 19. April um 15 Uhr am Bahnhof St.Gallen, wohl nicht zufällig an der neuerdings lebendigsten Stelle der Stadt: beim Coop vor der Unterführung West.



Und schliesslich, unverzichtbar: eine kurze Verneigung vor ERNST BONDA. 97-jährig ist der Erfinder des Umweltschutzpapiers, Künstler und Dichter in St.Gallen gestorben – Saitens Nachruf auf den unermüdlichen Anreger ist hier nachzulesen: saiten.ch/ernst-bonda-kuenstler-dichter-umweltpionier. «Meine Arbeiten sind subtiles Abwägen zwischen Eingreifen und Belassen», hat Bonda von sich selber einmal gesagt. Davon zeugen insbesondere seine Skulpturen aus recycleten Wegwerfmaterialien, denen er mit kleinen Eingriffen zu neuer Würde verhalf, wie zum Beispiel beim Bild oben mit dem Titel «ubuntu» (ich bin ein Mensch weil du ein Mensch bist).

Als die «Ostschweiz» selig ihm zu seiner ersten Ausstellung 1982 in der Galerie art forum eine ganze Seite widmete, schrieb Kulturredaktor Roland Mattes über Bondas Kunst: «Ein Ja zur Sorgfalt, zur Verantwortung, zu Spiel und Ernst. Bei Bonda sind Kreislauf, Kommunikation, Kultur, selbst Kunst und Natur ineinander verwoben.» Am 25. Februar 2019 ist Ernst Bonda gestorben. Auf seiner Todesanzeige steht ein Gedicht des Japaners Nakamura Sonoko:

Sollte ich nicht zurückkommen
werden auf meinen leeren Sitz
die Kirschenblüten fallen

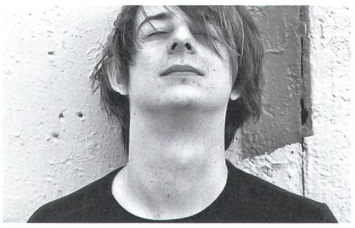
Monatstipps der Magazine aus dem Aargau, Basel, Bern, Liechtenstein, Luzern, Winterthur, Olten und Zug

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Nächtliche Streicher

Exquisit ist dieses Streichertrio: Der Cellist Danjulo Ishizaka (Bild) spielt mit der Geigerin Alina Pogostkina und dem Bratschisten Nimrod Guez. Sie gehören zu den herausragenden Interpreten ihrer Generation. Auf dem Programm des Meisterkonzerts in Boswil stehen Mozarts «Divertimento» sowie Schuberts ursprünglich für Klaviertrio geschriebenes «Notturno».
Pogostkina, Guez, Ishizaka
28. April, 17 Uhr, Alte Kirche Boswil
kuenstlerhausboswil.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel



Bluesiges Jubiläum

Bereits zum 20. Mal wird die Rheinstadt zum Blues-Mekka. Am Blues Festival Basel treten grosse Namen wie Othella Dallas, Marla Glen, Sam Burckhardt und Philipp Fankhauser sowie junge Talente auf. Pünktlich zum Jubiläum übergibt Initiator Louis van der Haegen die Festivalleitung an Edo Löw, der auch «Em Bebby sy Jazz» leitet.

Blues Festival Basel
9. bis 14. April, Volkshaus Basel
bluesbasel.ch

BKA
BERNER KULTURAGENDA

Autobiografischer Hauch

Lisa Halliday schrieb mit «Asymmetrie» den Roman zur #MeToo-Bewegung: In ihrem Debüt geht es um eine junge Lektorin, die eine Affäre mit einem älteren renommierten Schriftsteller eingeht. Darin verarbeitet Halliday ihre eigene Beziehung zu Philip Roth. Sie liest zur Eröffnung des Berner Lesefest Aprillen, an dem unter anderen auch Christina Viragh und Patrick Savolainen zu hören sind.

Aprillen 2019
3. bis 6. April, Schlachthaus Theater, Bern. aprillen.ch

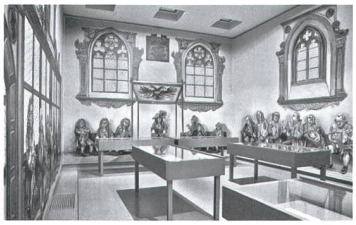
041
www.null41.ch

Kollektive Eigenkomposition

Alles kann passieren: Diese Impro-Floskel ist nun ein Musikstil. Das schweizerisch-österreichisch-deutsche Kollektiv «DEr CH-AT Komplex» beschreibt damit ihre wilden Eigenkompositionen, in denen verschiedene Genres zu einem Gesamt vermengt werden – aufgeführt von einer jungen, internationalen Studenten-Big-Band.

DEr CH-AT Komplex
18. April, 20.30 Uhr, Bar 59, Luzern. der-chat.com, bar59.ch

KuL

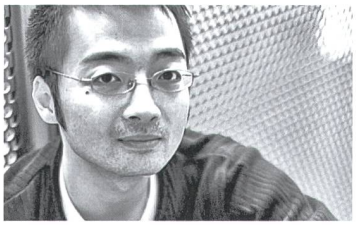


Ländliches Establishment

Noch bis zum Januar 2020 können sich Interessierte die Sonderausstellung «1719 – 300 Jahre Fürstentum Liechtenstein» im Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz anschauen. Es wird gezeigt, was für Geldwährungen zirkulierten, was man damals ass oder trank und welches Geschirr dafür zur Verfügung stand.

300 Jahre Fürstentum Liechtenstein
bis Januar 2020, Landesmuseum Vaduz
landesmuseum.li

Coucou



Wässrige Interaktion

Chen Haishu, geboren in Fuzhou, China, und jetzt in Berlin schaffend, versucht mit seiner Kameralinse besonders festzuhalten, wie soziale Gruppen funktionieren und wie sie mit ihrer Umwelt interagieren. Von Pro Helvetia eingeladen, tut er das anhand der Beziehung der hiesigen Bevölkerung mit dem Element Wasser. In der Villa Sträuli spricht der Künstler nun über seinen Aufenthalt.

Chen Haishu
10. April, 19:30 Uhr, Villa Sträuli, Winterthur. villastraeuli.ch

AUSGEHEN

Tanzende Gesellschaft

Tanzlust, Tanzwut, Tanzsucht – ein Stück über die tanzende Gesellschaft quer durch Zeiten, Schichten und Stile. Unter dem Kollektiv «frank-tanz produktion» treffen sich 15 Mitwirkende aus der freien Tanz- und Musikszene. Musikalisch wird der Wechsel zwischen Alltag, Fest und Spirit von der hauseigenen Kapelle und unterschiedlichsten Gästen begleitet.
Gemischte Beine – Bewegte Gefühle
28. April, Kulturzentrum Schützi, Olten, frank-tanz.ch
Weitere Aufführungen in der Saiten-Region siehe: saiten.ch/kalender

ZugKultur

Vielsprachiger Keller

Für polyglotte Leseratten: Das schmucke Zuger Literaturfestival Literatur Kompakt setzt dieses Jahr auf Vielsprachigkeit. Zwölf Schweizer Autorinnen und Autoren lesen im Burgbachkeller auf Rumantsch, Italienisch, Französisch und Deutsch aus ihren Romanen vor. Keine Bange, falls das Rumantsch etwas eingerostet ist: Eine Schauspielerin liest jeweils denselben Text auf Deutsch.

Literatur Kompakt 2019
5. bis 7. April, Theater im Burgbachkeller, Zug. burgbachkeller.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese eigenständigen Kulturmagazine den «Kulturpool». Mit ihren Regionen bestens vertraut, betreiben die Magazine engagierte Kulturberichterstattung und erreichen gemeinsam 745'066 Leserinnen und Leser. Dank seinem grossen Netzwerk ist der «Kulturpool» die ideale Werbeplattform, wenn es über die Ostschweiz hinausgeht. kulturpool.org